

einem Gott sagt. Aus diesem Gedanken heraus ist auch die für Kreszentia so selbstverständliche religiös-soziale Einstellung zu begreifen. Ueber die allgemeine Menschheitsaufgabe macht sie sich weiter keine Gedanken; nur die große Liebe, die müssen die Menschen suchen und zwar ganz. Dann ist alles recht. Der heiligsten Dreifaltigkeit dienen, Gott den Vater und Gott den Sohn aber lieben, das ist Kreszentias religiöse Grundeinstellung, wie sie sich auch aus ihrem Beten ergibt.

Und diese Grundeinstellung finden wir in allem. Kreszentia ist in ihrem Beten eine Selige, die auch unserer heutigen, oft so naturhaft denkenden, so auf Rationalisierung und Rationalismus eingestellten Zeit Vorbild sein kann. Denn sie hat in ihrem Beten das, was wir auch brauchen: die Echtheit der Religiosität, die Ehrlichkeit des Willens, das Praktische des Blickes, die Natürlichkeit und das Herzlich-Gemütvolle in ihrem ganzen Wesen. Sie hat vor allem das, was allein nottut, die vollkommene Liebe, liebend Gott aus allen Kräften der Seele und den Menschen um Gotteswillen.

Maria von Osterwijk und ihre Schrift

„Der rechte Weg zur evangelischen Vollkommenheit“

Von A. Möllmann

Oft wird es dem Leser mystischer Schriften schwer, die Grenzlinie zu bestimmen, wo nur die göttliche Inspiration den Inhalt der Erkenntnisse und Gesichte ausmacht und spekulatives Wissen von diesen Dingen und Vertrautheit mit der Hl. Schrift und Liturgie nur form- und gestaltgebend, nicht aber inhaltgebend mitgewirkt haben. Je weniger die Seele durch ihre natürlichen Fähigkeiten Eigenes, Individuelles mit der Einwirkung Gottes vermischen kann, desto ursprünglicher und klarer tritt uns das Wirken Gottes in der Seele vor Augen. Infolge des inneren Lichtes unterscheidet nach einiger Erfahrung die begnadete Seele selbst meist leicht und schnell eine durch unmittelbare Einwirkung Gottes vermittelte Erkenntnis von einer solchen, die auf Eigenbetätigung des Verstandes, des Gedächtnisses und der Phantasie beruht. Diese Sicherheit in der Beurteilung des Charakters solch innerer Vorgänge teilt sich aber nicht dem Leser mit, und er forscht oft kritisch, wo gewöhnliche Gebetsweise und außerordentliche mystische

Gnadenzustände in einander überfließen oder sich scheiden. Z. B. beschäftigt uns diese Frage leicht bei den Schriften der hl. Gertrudis, die eine ungewöhnliche Begabung und ausgezeichnete Geistesbildung der Verfasserin verraten und stark beeinflusst erscheinen von ihrer tiefen Einfühlung in die bilderreiche Sprache der Hl. Schrift und der kirchlichen Liturgie. Hier hat der göttliche Künstler, der Hl. Geist, gewissermaßen ein außerordentlich feines, durch natürliche Vorzüge ausgezeichnetes Instrument unter seinen Händen, ein in Gold und Edelsteinen glänzendes Gefäß, das er mit seinen Gnaden füllt. Anders ist es, wenn der Hl. Geist seine Gnaden ergießt in eine schlichte, unwissende Seele, die jeder höheren Geistesbildung bar ist und deren natürliche Begabung nur ein armseliges Rüstzeug bildet für seine Wirksamkeit. Klarer und unmittelbarer tritt hier die göttliche Einwirkung zutage. Untrüglich spüren wir das Wehen des Hl. Geistes aus der tiefen Weisheit und Erhabenheit der Erkenntnisse und Erleuchtungen der aus sich völlig unwissenden und ungebildeten Kreatur, und voll staunender Erfurcht sehen wir in die Wunderwerkstatt des Hl. Geistes, der ein armseliges, primitives Gefäß bis zum Ueberfließen füllt mit dem Reichtum seiner Gnade.

So bei Maria von Osterwijk¹. Nach ihren hinterlassenen Schriften anscheinend aus schlichten Verhältnissen stammend, lebte sie anfangs des XVI. Jahrhunderts als Beghine mit anderen gottgeweihten Jungfrauen zu Osterwijk bei Herzogenbusch (Holland) in einem kleinen Konvent, der nach einem Bericht des Arnoldus Joannis zu ihrer Zeit von Nikolaus Esch gegründet wurde. Mit großer Weisheit und seltenem Geschick stand sie demselben als Oberin vor. Ein Brief des gelehrten Bibliothekars der Kölner Kartause, Georg Garnefeld, — veröffentlicht von Joseph Geldolphus de Rijckel in *Vita St. Beggae* (Löwen 1631, S. 277) — zählt mehrere heiligmäßige, teils gleich ihrer Oberin mystisch begabte Jungfrauen auf, die zu der kleinen Gemeinschaft gehörten, die Maria von Osterwijk zu leiten hatte. Der Einfluß dieser schlichten, ungelehrten, ganz Gott hingegebenen Persönlichkeit reichte aber weit über die Mauern ihres kleinen Beghinenheimes hinaus. Ist in der Folge jahrhundertlang ihr Name verschollen gewesen, so war er heiligen und heiligmäßigen Zeitgenossen nicht unbekannt. Der hl. Canisius, der zweite Apostel Deutschlands, stand bis zu ihrem Tode in näheren Be-

¹ In den „Annalen des historischen Vereines für den Niederrhein“ wird demnächst ein längerer Aufsatz über Maria von Osterwijk erscheinen.

ziehungen zu ihr. Gewissenhafte Forschung hat ergeben, daß dieser Heilige zweifellos vor allem Maria von Osterwijk im Auge hat, wenn er in seinen Bekenntnissen von frommen Frauen spricht, die in der Jugend einen tiefgehenden Einfluß auf ihn ausgeübt haben. Er nennt sie in seinen Briefen „seine getreue Mutter“ (*mater fidissima*) und verschmäht es nicht, als sie schwer erkrankt war, — es war kurz vor ihrem Tode — ihr das Privileg zu erwirken, daß in ihrer Wohnung die heilige Messe gelesen werden durfte. Nicht nur dem hl. Canisius selbst, sondern auch seinen Ordensgenossen in Köln und Löwen stand Maria von Osterwijk sehr nahe, wie aus verschiedenen Briefen hervorgeht. Ihre Schriften wurden von gelehrten und erleuchteten Ordensmännern ihrer Zeit mit Ehrfurcht gelesen. So schreibt 1548 P. Schorichius S. J. aus Rom an seinen Kölner Ordensgenossen Leonhard Kessel: „Ich habe früher in Eurem Hause die neun Stufen der Einfachheit gesehen und gelesen, die von Maria von Osterwijk, unserer Mutter, verfaßt und vom hochwürdigen Prior der Kartause übersezt wurden; sendet diese Schrift möglichst bald hierher. Uebermittle uns auch ihre andern Schriften, besonders die neueren; sie werden großen Nutzen stiften.“

Ein Brennpunkt religiösen Lebens war zu ihrer Zeit die Kölner Kartause, durch die auch der hl. Canisius die stärksten Anregungen erhalten hatte. Eng verknüpft ist Maria von Osterwijks Leben mit diesem Kloster. Durch den damaligen Prokurator desselben, Gerhard Kalkbrenner, der sie kennen gelernt hatte, als er in Ordensangelegenheiten vorübergehend in Holland weilte, trat sie in enge Beziehungen zur Kölner Kartause. Besonders nahe muß sie Gerhard Kalkbrenner gestanden haben. In der Chronik des Kartäuser-Klosters wird das Verhältnis, das ihn mit der großen Mystikerin verband, als das des Kindes zur geistlichen Mutter bezeichnet. So sehr schätzten die Kölner Kartäuser die apostolische Tätigkeit dieser hervorragenden Persönlichkeit, so sehr vertrauten sie auf die Wirksamkeit ihrer Gebete, daß sie 1532 beschlossen, für ihren Lebensunterhalt zu sorgen, falls sie mit zwei ihrer Gefährtinnen, die ebenfalls im Rufe besonderer Frömmigkeit standen, nach Köln übersiedeln werde. Erst 13 Jahre später willfahrte Maria ihrem Wunsche und kam nach Köln, wo sie in der Nähe der Kartause wohnte. Nur noch kurze Zeit hatten die Kartäuser das Glück, ihre hochverehrte, heiligmäßige Mutter in ihrer Nähe zu wissen. Am 30. September 1547 war die Zeit ihrer irdischen Laufbahn vollendet, und die getreue Braut durfte

eingehen zur ewigen, unveränderlichen Vereinigung mit ihrem Geliebten, dem jeder Augenblick ihres Daseins geweiht gewesen war. In der Marienkapelle der Kartause wurden ihre sterblichen Ueberreste beigesetzt. Folgende Grabschrift ehrte ihr Andenken:

„Virginibus virgo praeulgens illa Maria
Cuius erat Genitrix Osterwick hac cubat urna.“

Bei den Umbauten, die augenblicklich in der alten Kölner Kartause ausgeführt werden, ist die Grabinschrift wieder aufgefunden worden; das Grab selbst konnte noch nicht festgestellt werden. Leider ist die ehrwürdige Stätte den Katholiken nur schwer zugänglich, da die Kirche durch Schenkung des preußischen Staates in protestantischen Besitz übergegangen ist.

Ein Spiegelbild ihrer einfachen, einzig und ausschließlich auf Gott gerichteten Seele hat sie uns hinterlassen in ihren Schriften und Briefen. Wir finden sie teilweise in dem von Kalkbrenner herausgegebenen, zu Köln auf der Burgmauer 1531 gedruckten Büchlein „Der rechte Weg zur evangelischen Vollkommenheit“. Auch wird ihr das 1532 in Köln erschienene „Paradies der liebenden Seele“ zugeschrieben. Ob letztere Schrift wirklich von ihr verfaßt wurde, ist durch die geschichtliche Forschung noch nicht einwandfrei geklärt. Dagegen steht es außer jedem Zweifel, daß die ersten vier Abhandlungen und die angefügten Briefe im „rechten Weg zur evangelischen Vollkommenheit“ von Maria von Osterwijk geschrieben sind.

Sie enthalten

1. in Anlehnung an das apostolische Glaubensbekenntnis eine Darstellung, wie die gottsuchende Seele mit den einfachsten Mitteln zur innigsten Verbundenheit mit Gott gelangen kann;
2. eine Auslegung der sieben Gaben des Hl. Geistes, unter Berücksichtigung der besonderen Schwierigkeiten, die auf dem Wege zur Vollkommenheit zu überwinden sind;
3. eine kurze Abhandlung über die Armut des Geistes, die uns die Seele auf dem Höhepunkt ihrer Losschälung von allem Irdischen und ihrer geläuterten und gefestigten Gottesliebe zeigt;
4. einige innige Uebungen zur Verehrung der hl. fünf Wunden;
5. eine Reihe von Briefen, die Maria von Osterwijk an ihren geistlichen Führer, an P. Blomevenna, Prior der Kartause in Köln, an ihren

geistlichen Bruder und Sohn (G. Kalkbrenner), und an verschiedene andere geistliche Personen geschrieben hat.

Schlicht und erhaben ist der Weg, den Maria von Osterwijk uns in ihren Schriften aufzeichnet. Wie im Credo die Glaubensartikel zwölf mächtigen Säulen gleich den gewaltigen Dom unserer Glaubenslehre tragen und die sieben Gaben des Hl. Geistes ihn ständig mit Licht und Wärme durchfluten, so nimmt Maria von Osterwijk die Glaubensgeheimnisse zum Stützpunkt ihrer Lehre und führt uns mit Hilfe der sieben Gaben des Hl. Geistes durch die vollkommene Armut des Geistes bis zum Allerheiligsten, wo Gott und die Seele sich finden in innigster Liebesgemeinschaft.

Kindlich einfältige Liebe zu Gott und grenzenloses Vertrauen auf seine Vatergüte müssen unser Herz weiten, damit die Hindernisse schwinden, die unserer vollkommenen Hingabe an Gott entgegenstehen. Gott ist mein Vater, er liebt und führt mich. An seiner Hand bin ich geborgen. Den Blick auf Gott gerichtet, kann kein Geschöpf mich beunruhigen; denn alle Geschöpfe kommen als Boten Gottes zu mir, die guten Menschen und die angenehmen Ereignisse, um mich zu erfreuen, „um mich zu grüßen“; die unangenehmen und widrigen, „um mich zur Selbsterkenntnis zu bringen“. Das einzige, was von uns verlangt wird, ist der liebende, kindlich einfältige Wandel in Gottes Gegenwart, ein so enger, kindlich gläubiger Anschluß an Gott, daß nichts mehr imstande ist, noch Unruhe in unsere Seele hineinzutragen. Die Geschöpfe, die Widerwärtigkeiten und Leiden können die Tiefe unserer Seele nicht mehr erreichen. Sie ist gepanzert mit dem gläubigen Vertrauen des Kindes: Was sollte mich anfechten, was mich erschrecken, wenn mein Vater bei mir ist? Vor diesem zuversichtlichen Vertrauen weicht auch die Unruhe über die Vergangenheit und Zukunft. Die Seele hat ja alles ihrem Vater übergeben. Der Vater liebt sein Kind und ist sein bester Anwalt. Das Kind schaut nur auf seinen Vater und vergißt die Rückblicke auf sich selbst. Es hat so viel zu lieben, daß es gar keine Zeit findet, sich noch irgendwie zu fürchten. Die eitle Geschäftigkeit in geistlichen und zeitlichen Dingen wandelt sich allmählich in ein ruhiges, gelassenes Wirken in, mit und für Gott. In harter, ernster Arbeit nimmt das Gotteskind seine täglichen Pflichten auf sich, es sind ja Gottesboten, geschickt zu seiner Heiligung. Wie mit einem Schlage wird Gott so der Herr unseres Herzens, und alle ängstlichen Rück- und Seiten-

blicke, alles geschäftige Streben nach Heiligung um unsrer selbst, um unseres Fortschrittes willen, hört auf. Gott nimmt die Seele bei der Hand und führt sie ein in seinen mystischen Garten.

Hier umfängt sie eine ihr völlig neue Welt. Sie sieht sich von tiefster Finsternis umgeben, und Ewigkeitsschauer durchrieseln sie. In erhabener Majestät, angetan mit Macht und Glorie, ewig der Ewige, Allmächtige, Allgerechte und Reinste, so offenbart sich ihr die allerheiligste Dreifaltigkeit. Christus erscheint ihr als Gott von Gott, als Herrscher des Weltalls, als Richter und König. Die Seele beugt sich in Demut und Zerknirschung und wird klein und bescheiden angesichts der unendlichen Größe des Herrn: „O Herr Jesus, wie kann doch eine arme Kreatur deinen göttlichen Namen genug heiligen, eine Kreatur, die nichts ist als Sünde und die nichts als sündigen würde, wenn du es nicht verhinderst.“

Bald findet der Herr es an der Zeit, sich nunmehr zur Seele herniederzuneigen in seiner hl. Gottmenschheit, als der schönste und lieblichste unter den Menschenkindern. Der Weg, auf den er die liebende Seele geführt hat, ist von Gefahren umlauert und von Abwegen umsäumt. Sie muß sich vertiefen in die Betrachtung der hl. Menschheit Christi, seines vollkommenen Gehorsams gegen seinen himmlischen Vater, der tiefen Demut Marias, damit Demut und Gehorsam sie wie mit einem festen Schutzwall umgeben. In einfältiger Demut und blindem Gehorsam unterstellt die Seele sich Gott, seinen Stellvertretern, ja selbst allen Geschöpfen, soweit die Klugheit es gestattet. So von demütigem Gehorsam umhegt, wächst die Gottesliebe sich in der Seele zum himmelstrebenden Baume aus. Der Herr vermag dieser Liebe nicht mehr zu widerstehen. Er neigt sich zur Seele nieder und beginnt, bräutlich um sie zu werben. Ehe er aber die bräutliche Verbindung mit ihr eingeht, will er ihr zeigen, welches Los ihrer an seiner Seite harret. Sie muß ihm in der tiefsten Erniedrigung ähnlich werden, muß ganz sich selbst und ihrem Eigenwillen absterben, wenn sie die Süßigkeit seiner Liebe kosten will. Vor seiner Krippe muß sie sich prüfen, ob sie den Mut findet, Armut und Blöße, Schmach und Erniedrigung mit ihm zu teilen. Im armen Stalle zu Bethlehem erwählt die Seele endgültig ihren Geliebten und entscheidet sich zur willenlosen Hingabe an ihren Herrn. Sie übergibt sich ihm auf Gnade und Ungnade. Der Herr hat seine Braut auserkoren, und die liebende Seele hat sich für Leben und Tod ihrem Bräutigam ergeben. Glückliche Seele, du erhältst nun einen neuen Namen! War

bisher in den Ueberschriften immer die Rede von der liebenden, der innigen Seele, so finden wir jetzt nur noch die Bezeichnung Braut, die liebende Braut, die andächtige Braut usw.

Die treue Braut ist nun die ständige Begleiterin ihres Geliebten. Sie wandelt mit ihm durch die mühseligen und leidvollen Tage seines Erdenlebens. Sie nährt sich mit dem vierfachen Brote, das der Herr ihr bereitet. Das Brot seiner Lehren, das Brot seines Beispiels und das Brot der Buße genießt sie, um äußerlich ihrem Geliebten ähnlich zu werden, während das Brot der hl. Eucharistie sie immer inniger mit ihrem Herrn vereinigt. Sie wird als Braut der hl. Eucharistie gekräftigt und allmählich umgestaltet zu dem neuen Werke, wozu der Herr sie ausersehen. Er will sie zur Leidensbraut machen, zum Schlachtopfer für die Sünden und Krankheiten der Welt, er will sie zur größtmöglichen Vereinigung mit sich führen. Ehe sie aber Leidensbraut in diesem Sinne werden kann, muß sie es in einem andern sein. Sie muß selbst mit ihrem Erlöser gekreuzigt und begraben werden, sie muß in die tiefste Nacht der äußersten Verlassenheit von Gott und den Menschen, der schmachvollsten Anfeindung und Erniedrigung, der gänzlichen Entblößung von jeglichem göttlichen und menschlichen Trost herniedersteigen, sie muß sich gleichsam verworfen in der Hölle sehen, sie muß zum Würmlein werden, das sich hilflos krümmt und windet unter den Füßen der Menschen. So lange wird der Herr die Braut in dieser furchtbaren Kelter lassen, bis „der letzte Tropfen der Ungelassenheit und Eigenliebe“ aus ihrer Seele herausgepreßt ist. „Aber dieses Würmlein kann unbesorgt sein, denn wenn es auch scheint, als ob es allzeit in Gefahr schwebt, dennoch behütet und beschützt der Herr es so väterlich und sorgt, daß es nicht zertreten wird. Ich werde dir helfen, spricht der Herr, denn deine Erlösung ist nahe. Als ob er sagen wollte: o treue Braut, weil du mir so treu geblieben und mit mir gekreuzigt, vernichtet und begraben worden bist, wirst du mit mir verherrlicht werden und auferstehen.“ Wenn so die Braut gänzlich sich selber abgestorben, wenn sie sich so ganz niederträchtig und jeglicher Tugend entblößt gleichsam in der Vorhölle sieht, „dann kann der Herr sich nicht länger mehr halten. Er steigt in den Vorhof der Hölle und erlöst sie aus den Händen ihrer Feinde. Er nimmt sie bei der Hand und führt sie in das Paradies. Je länger, je mehr liebt er seine Braut in unaussprechlicher Liebe . . . Er kann die Liebe nicht länger mehr verbergen. Er will in ihr auferstehen.

d. h. er will, daß sie die Gnaden, die er ihr gegeben, gebrauchte, um alle Menschen zur Seligkeit zu führen.“ Der Herr erschöpft sich in Liebesbeweisen gegen sie „er weiß sozusagen nicht, wie er sich ihr genügend offenbaren soll“. Die Braut, die mit ihm auferstanden ist, soll sein Wirken bis zu seiner Himmelfahrt nachahmen. Wie der Herr nach seiner Auferstehung den Seinigen in ganz verschiedenen Gestalten erschienen ist, so soll seine Braut gleichsam allen alles werden. Wie der Kaufmann sich mit irdischen Gütern abmüht, so soll sie nach ewigen Gütern trachten und die reichen köstlichen Schätze, die der Herr seiner Auserwählten gibt, allen offenbar machen. Wie ein Pilger soll sie unermüdlich unterwegs sein und alle Menschen, die des Weges kommen, trösten, stärken und belehren. Mehr als der Arzt es mit den Krankheiten des Leibes kann, soll sie die Menschen von ihren geistigen Gebrechen befreien und alle Lasten sühnend auf sich nehmen. Dabei soll sie gleichsam hinter verschlossenen Türen sein, „sie soll ihre äußeren Sinne stets nach innen gerichtet halten, damit nichts ihren Frieden störe, damit sie stets seinen Frieden in sich trage und ihn allen Menschen verkünden möge“. Sie soll die Kräfte ihres Leibes und ihrer Seele ganz in den Dienst der Menschheit stellen, ihr Herz aber muß im Himmel weilen; es ist mit Christus zum Himmel aufgefahren, „da sitzt dann diese treue Braut, die ein verachtetes Würmchen gewesen ist, zur Rechten des allmächtigen Vaters. Das heißt die drei ² sind durch den Willen und die Gnade Gottes so in Gott gefestigt, daß sie sich nie wieder von einander trennen können. Ja, was mehr ist, in dieser Vereinigung ist es der Braut unmöglich, mit freiem Willen in irgend eine Sünde zu fallen und wollte sie es auch tun; denn sie ist ihren Eigenwillen, um so zu sagen, gänzlich quitt; die hl. Dreifaltigkeit hat nämlich so mit Gnade Besitz von ihrem Geist genommen, daß nichts Böses dort mehr bestehen kann.“

Die hl. Dreifaltigkeit herrscht über ihre Seelenkräfte, sie zieht sie so in sich hinein, daß, solange dieser Zustand dauert, jede Eigenbetätigung der Seele und darum auch die Möglichkeit zu sündigen ausgeschlossen ist.

O Seele, warum zeigst du uns nur, wozu du nicht mehr befähigt bist in dieser höchsten und tiefsten Gottgeeintheit? Warum hebst du nicht den Vorhang und läßt uns hineinschauen in den Vorhof des Himmels,

² Wohl: Der Vater, der Sohn, die treue Braut.

der dich umfängt, in das Meer von Wonne und Seligkeit, in das du hineingetaucht bist, in das Wesen dieser geheimnisvollen Verbindung mit Gott, die so über alles Geschaffene hinauszugehen scheint, daß du dich veranlaßt fühlst, uns zu versichern: „Und dennoch bleibt dieses Geschöpf immer noch ein Geschöpf.“

So zur Rechten des Vaters sitzend, wird die getreue Braut eingesetzt, zu richten über Lebende und Tote, d. h. über die Gerechten und Sünder. Sie teilt den guten Menschen, „die gerne in Gott leben möchten, aber nicht so recht dazu kommen können,“ aus dem Schatze der Gnaden und Erleuchtungen, die ihr zuteil geworden sind, mit; sie belehrt und führt sie, „damit sie zu denselben Gnaden gelangen, die er seiner Braut gegeben hat“. Die Toten der Erde aber, die hartnäckigen Sünder, führt sie durch Gebet, Wort und Beispiel, besonders aber durch den Hinweis auf das letzte Gericht, zur Buße und Rückkehr zu Gott.

Je mehr aber der Herr in ihr wirkt, je mehr er sie erhebt und auf den Leuchter stellt, desto mehr versenkt sich die apostolische Braut in ihr Nichts. Sieht ihre Umgebung staunend in ihr den Tempel, den der Dreieinige sich zu seinem vorzüglichen Wohnsitz ausersehen, so betrachtet diese Braut aus tiefstem Herzensgrund ihre Nichtswürdigkeit und Arm-seligkeit. Sie schaut voll Ehrfurcht auf dem Urgrunde ihrer Seele das Wirken des Hl. Geistes und führt alles auf Gott allein zurück. Sie sieht sich als Glied des mystischen Leibes Christi eingeordnet in die eine heilige katholische Kirche; sie erkennt, „daß sie alle Gnaden und Gaben, die ihr aus dem väterlichen Herzen Gottes (durch die hl. Kirche und in innigster Abhängigkeit von ihr) zugeflossen sind, wieder ihrem Ursprung aufopfern und sie wieder dorthin zurückfließen lassen muß“; sie wandelt gleichsam im auferstandenen Fleische dem ewigen Leben, der ewigen Ruhe in Gott entgegen.

Je mehr sie sich dieser ewigen Vereinigung mit Gott nähert, desto geheimnisvoller wird ihre Gottverbundenheit. Nicht dauernd läßt der Herr die sehnsüchtige Braut am Wein der Liebe sich berauschen. „Der Herr trägt selbst die Schlüssel des Weinkellers bei sich.“ Er weiß, sie liebt ihn so maßlos, „daß sie innerlich im höchsten Maße trunken werden würde“, ließe er sie frei schalten. So teilt er ihr selbst das Maß seiner Tröstungen zu und bringt sie in einen neuen, geheimnisvollen Zustand, der sie des Gefühles der Nähe und Tröstung Gottes ganz beraubt. Sie sieht sich ganz entblößt, ganz auf sich selbst gestellt, so, als

hätte sie Gott niemals gekannt und geliebt. „Und doch bleibt ihr ein Trost. Sie weiß, daß sie Gott treu bleiben wird.“ Ihr Wille, die Tiefe ihrer Seele, ruht unverändert in tiefster Vereinigung mit Gott, während die Oberfläche durch Gedächtnis, Verstand und Phantasie in ruheloser Bewegung ist. Die Seelenqual, die ihr diese Entziehung der fühlbaren Gottesnähe bereitet, wird vermehrt durch schwere, oft fast ins Unerträgliche gesteigerte, körperliche Schmerzen, die in einem geheimnisvollen Zusammenhang mit ihrer Gottverbundenheit stehen. Die apostolische Gottesbraut ist gemartert an Leib und Seele, sie ist gleich ihrem himmlischen Bräutigam zum Schlachtopfer geworden für die Sünden der Welt.

So klingt dies hohe Lied der Liebe aus nicht in trunkenes Liebestammeln und seliges Jubilieren; ein geheimnisvolles Geopfertsein für ihren Bräutigam, für die hl. Kirche und die sündigen Seelen, das ist die letzte Station, durch welche die liebende Braut eingeht zur unzertrennlichen, unveränderlichen Vereinigung mit Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Schauen wir von der schwindelnden Höhe, auf die Maria von Osterwijk uns geführt hat, zurück auf den Weg, den wir mit ihr im Geiste zurückgelegt haben, so sind wir erstaunt über seine Einfachheit und Schlichtheit. Wenn wirklich dieser Weg so einfach, so leicht gangbar ist, wie der Herausgeber, Gerhard Kalkbrenner, in der Vorrede betont, wie kommt es denn, daß nur verhältnismäßig wenig Seelen ihn bis zu Ende gehen? Lehrt uns nicht die Erfahrung, daß die Schar derer, die auf halbem Wege stehen bleiben oder auf Umwegen und Irrpfaden nur langsam vorwärts kommen, viel größer ist als die Zahl jener, die geradewegs unbeirrt zu Gott schreiten? Daß Maria von Osterwijk mit dieser Tatsache rechnet, beweist ihre Abhandlung über die sieben Gaben des Hl. Geistes. Hat sie uns im Kredo die stufenweise Entwicklung zur mystischen Gotteseinheit klar aufgezeichnet, wobei sie die Hemmungen und Hindernisse durchaus nicht unerwähnt läßt, so befaßt sie sich in den Erwägungen über die sieben Gaben des Hl. Geistes ausführlich und erschöpfend mit denselben und weist auf die Gründe hin, weshalb das erhabene Ziel nur von verhältnismäßig wenigen erreicht wird. „Ach, liebe Kinder, wer dahin gelangt, nichts sein und scheinen, nichts haben und besitzen zu wollen als nur Gott allein, der ist auf dem aller-nächsten und kürzesten Wege zur höchsten Vollkommenheit . . . Aber leider wollen nur sehr wenige diesen Weg wandeln. Man geht eben dahin, wohin man selbst will, man will immer etwas sein und

scheinen. Hierin liegen fast alle Menschen gefangen und gebunden. Man versuche, bei wem man will, wie heilig und geistlich sie auch sein mögen: Aus hundert ist nicht einer wahrhaft gelassen. Nur soweit der Mensch sich selbst findet (d. h. seine Schwäche und Armseligkeit erkennt), ist er abgestorben und nicht mehr. Und insoweit ein Mensch aus sich selbst geht (d. h. seiner Eigenliebe und Selbstsucht abstirbt), insoweit geht Gott in ihn.“ Wir sehen, wie Mangel an unerbittlich konsequenter Ertötung der Eigenliebe und des Eigenwillens die Ursache ist, weshalb so viele auf dem Wege erlahmen. Haben wir uns losgelöst von aller ungeordneten Neigung zu den Geschöpfen, so ist erst die leichtere Arbeit getan; die schwerere und notwendigste liegt noch vor uns: Die Losschälung vom eigenen „Ich“ und seiner übertriebenen Wertschätzung. Ein zweites wesentliches Hindernis sieht Maria von Osterwijk in der ungeordneten Furcht, die sie letzten Endes auf Eigenliebe zurückführt. Von großer Klarheit und Sicherheit sind ihre Worte über die ungeordnete Gewissensangst. Tausenden von Seelen, die sich nach ihren Beichten nicht beruhigen können und deshalb glauben, immer wieder auf die Vergangenheit zurückkommen zu müssen, dürften sie von Nutzen sein: „Auch findet man einige Menschen, die so oft beichten laufen und einige Unruhen und innere Leiden haben, so klein sie auch sein mögen. Sie wollen jedesmal beichten, wenn sie dieselbe in sich verspüren und nur deshalb, weil sie meinen, davon erlöst zu werden. Dies kommt alles aus ungeordneter Furcht. Hätten sie Gott so recht von Herzen lieb, sie würden diese Angst ausleiden so lange, bis es dem Herrn gefällt, sie davon zu erlösen. Wenn man einmal gebeichtet hat, dasjenige, was man wirklich beichten muß und was man weiß und worin man wirklich gefallen ist und Gott beleidigt hat und man wird dennoch nach der Beichte darüber gequält, dann ist dies ein Leiden, das Gott uns schickt. Und wenn sie es auch siebenmal beichten würden, ihr Zustand wird doch nicht anders und besser, nicht eher, als es dem Herrn beliebt und er sie davon befreit. Darum wäre es viel besser, sie würden alles als ein Kreuz vom Herrn annehmen und dieses leiden, bis es dem Herrn beliebt, sie davon zu erlösen.“

Nur wenn wir unserem Eigenwillen und unserer Eigenliebe absterben, wenn wir Gott, seinen Stellvertretern, ja allen Menschen in kindlichem Gehorsam unser Urteil und unsern Willen unterwerfen, wenn wir in

allen innern und äußern Anfechtungen demütig und gelassen bleiben, wenn wir alle ungeordnete Furcht und vermessene Furchtlosigkeit fahren lassen und uns in Kindeseinfalt ganz dem Herrn hingeben, wenn wir uns innerlich bettelarm, von allem entblößt, krank an der Seele vor Gott stehen sehen, nur dann kann der Herr sich ganz zu uns herniederneigen, wie Maria von Osterwijk es uns beschreibt in der Erwägung über die Armut des Geistes und Reinheit des Herzens: „Dann werden diese Armen ein Geist mit Gott werden, sie in Gott und Gott in ihnen, und so werden sie miteinander, wie zwei Liebende, in den gerechten Frieden eingehen. Der eine will nichts anderes, als was der andere will . . . Man kann sie nicht voneinander scheiden und unterscheiden.“ Dann kostet die Seele den süßesten Frieden, und alles Bittere wird ihr Süßigkeit und jegliches Leid zur Wonne. Die Braut ruht in unaussprechlicher Seligkeit am Herzen ihres Geliebten.

Es ist wohl nicht zufällig, daß Maria von Osterwijks Darstellung der mystischen Gottverbundenheit in der Erwägung über die Armut des Geistes ihren Höhepunkt findet. Diese Schrift, sowie die folgenden geistlichen Uebungen, die eine Anleitung zur innigen Verehrung der hl. fünf Wunden und des bitteren Leidens unseres Herrn enthalten, sind nicht, wie die beiden ersten, hauptsächlich aus ihrer Erfahrung geschöpft, sondern sie sind nach ihrem eigenen Zeugnis der Ausfluß einer unmittelbaren Erleuchtung und Einwirkung Gottes.

Den Weg, den Maria von Osterwijk uns beschrieben hat im Kredo, den sieben Gaben des Hl. Geistes, der Armut des Geistes und den geistlichen Uebungen, tritt mit packender Anschaulichkeit in ihren Briefen vor unser Geistesauge. Leider sind uns nur wenige mitgeteilt; aber diese wenigen zeichnen schärfer als die vorausgegangenen Schriften die Umrisse ihrer geistigen Persönlichkeit und gestatten uns einen tiefen Einblick in ihr geheimnisvolles Innenleben. Diese Briefe stammen alle aus dem Jahre 1531. Sie zeigen uns die große Mystikerin in der bedeutsamsten Phase ihrer inneren Entwicklung, nämlich in dem Uebergang von der gewöhnlichen Beschauung zur außerordentlichen höchsten Form der mystischen Vereinigung. Einige Stellen berühren auch die Vergangenheit und geben uns wertvolle Aufschlüsse über die Art und Weise, wie Gott diese Seele mehr und mehr geläutert hat.

Wir dürfen annehmen, daß der Herr sie in ihrer Jugend und in den ersten Jahren ihres intensiven religiösen Strebens reich mit inneren

Tröstungen beschenkt und mit der Süßigkeit seiner vertraulichen Liebe an sich gezogen hat. Lange scheint sie sich auch mit dem Gedanken getragen zu haben, sich als Einsiedlerin in eine Klause zurückzuziehen, wie es, nach einem Bericht des Arnoldus Joannis später eine ihrer Gefährtinnen, Ida Comititis, ausgeführt hat, die sich von Köln nach Diest (Belgien) begab und dort in dem Beghinenhof als erste Reklusin während vieler Jahre lebte. Es muß ihr nicht leicht geworden sein, über diesen Punkt zu innerer Klarheit zu kommen. Sie schreibt später darüber: „Ferner wisset, daß mein alter Zustand und mein altes Leben ganz vernichtet ist. Das Verlangen nach der Klause und nach den vielen anderen Dingen ist mir entfallen, und ich fange ein neues Leben an.“ — Außere und innere Schwierigkeiten leiten ihre Läuterung ein. Wenn sie die besten Absichten hat, wird sie mißverstanden: „Es tut mir so weh, wenn jemand durch mich aufgebracht oder beunruhigt wird, durch meine Worte oder auf eine andere Weise. Wenn es mir möglich wäre, weinte ich mir meine Augen aus und ich klagte zu Gott, mich doch anders machen zu wollen. Es ist mir unmöglich, mich allezeit so zu verhalten, daß ich den Menschen immer gefalle, und könnte ich Himmel und Erde damit gewinnen oder verlieren. Wenn ich am besten gehandelt zu haben meine, dann ist es doch anders.“ Auch ihre Oberen scheinen sie einer anhaltenden, schweren Prüfung unterzogen zu haben: „Es schmerzt mich mehr als alle anderen Leiden, daß durch mich Gott so viel Unehre angetan wird und daß die Leute sich an mir ärgern. Ich habe mein Leben lang noch nicht viele süße Bemerkungen und Worte von meinen Obern erhalten, und ich glaube bestimmt, daß Gottes Gerechtigkeit durch meine Obern sich an mir rächen wird, solange noch etwas in mir ist, was Gott mißfällt.“ Oft bereitete Gott sie vorher auf solche Leiden vor: „Aber durch seine Güte kommt mir Gott oft innerlich zuvor und gibt mir bereits Kenntnis von dem Leiden, bevor er es mir schickt, damit ich um so williger leide und erkennen möge, warum er es mir gibt.“ Selbst ihr starker Zug zum innerlichen Leben wird für sie zu einer Quelle von Leiden. Wie sehr es sie auch zum rein beschaulichen Leben drängt, sie ist immer wieder genötigt, um ihres Unterhaltes willen sich vom Gebete loszureißen und mit äußeren Dingen zu beschäftigen: „Ihr wißt ferner wohl, und ich habe euch gesagt,“ schreibt sie an G. Kalkbrenner, „daß ich Gott viele Jahre lang gebeten habe, er möge, wenn ich auf der Erde bleiben soll, es so fügen, daß ich ihm

ohne jegliche Sorge für das Zeitliche dienen möge und mit einem freien Herzen mich seiner Führung hingeben könne. Aber alles ist mir versagt worden.“ Durch strenges Fasten, das ihr im Gehorsam auferlegt war, hat sie ihre Gesundheit untergraben, so daß quälende Kopfschmerzen und andere körperliche Leiden sie oft fast unfähig machen zum Gebet und zur Verrichtung ihrer täglichen Obliegenheiten. Dennoch unterwirft sie sich ganz dem Gehorsam und nimmt das Leiden geduldig auf sich, solange ihr Seelenführer ihr keine andern Anweisungen gibt. Sie schreibt: „Ich weiß nicht, wie ich es mit dem Fasten machen soll, wenn Gott mir nicht hilft; denn die Schmerzen meines Kopfes sind so heftig, daß ich keinen klaren Gedanken fassen kann. Ich habe nicht mehr Gewalt über mich wie ein Kind. Derjenige, der so recht wüßte, was ich leiden muß, es würde ihn jammern, und wenn er selbst ein Türke wäre.“

Anhaltende innere Prüfungen martern sie auf der Schwelle ihres mystischen Lebens. Zweifel, innere Finsternis, Unsicherheit durch die schwankende, bzw. vorsichtig abwartende Haltung ihres geistlichen Führers, dies alles ist eine furchtbare Bedrängnis für ihre klare, starke Seele. Das zertretene Würmlein Gottes windet sich zuckend im Staube. Noch klingt es wie ein Notschrei ihres gemarterten Herzens, wenn sie schreibt: „Ach, liebe Schwester, was habe ich zu leiden gehabt! Wäre die Erde manchmal offen gewesen, ich hätte mich hineinlegen mögen.“ An ihren geistlichen Vater schreibt sie: „Ach, was habe ich gelitten, ehe ich hierzu (zum innern Frieden) gekommen bin! Welche Leiden, welches Entsagen, welches Sterben hat es mich gekostet, ehe ich mich als innerlich besiegt betrachten konnte.“ Einer Schwester berichtet sie: „Es hat mich ein Martyrium gekostet, bis ich hierzu gekommen bin. Teufel und Menschen würden meinen Geist nicht in Ruhe gelassen haben, hätte ich mich nicht leiten lassen durch den Gehorsam.“ Zweimal hat ihr geistlicher Führer ihr geschrieben: „Traget Sorge für Euch!“ Sie weiß nicht, wie sie diesen Rat anwenden soll, sie ist unglücklich darüber und bittet den geistlichen Vater inständigst, ihr aus der Bedrängnis zu helfen und ihr zu zeigen, wie sie mehr oder anders als sie es bisher getan, vor Täuschungen auf der Hut sein könne. Sie glaubt, wenn sie einmal die Möglichkeit hätte, ihr ganzes Leben ihrem Seelenführer offenbaren zu können, so würde sie wieder zu innerer Klarheit kommen. „Es wäre mir dann, als ob alles nicht gewesen wäre,

und nicht anders kann mir geholfen werden, auch wenn die ganze Welt es versuchte.“

So wird in innerer und äußerer Bedrängnis der letzte Tropfen der „Ungelassenheit“ aus ihr herausgepreßt, und ihre Seele ist bereit, die Heimsuchung des Herrn zu empfangen. Durch den Gehorsam gezwungen, spricht sie in heiliger Scheu und rührender Einfalt zu ihrem geistlichen Führer von den großen Gnadenerweisen Gottes: „Ich habe mich nicht mehr in Gewalt als ein Kind. Wenn ich mir selbst ganz entrückt und ganz mit Gott vereinigt bin, dann ist es mir, als sei ich kein Mensch mehr und als lebe nicht ich, sondern der Herr in mir. Diese Vereinigung gab Gott mir, seiner sündigen Kreatur, am Fronleichnamstage und er hat mir so gnädiglich einen neuen Geist gegeben, der mir seit der Zeit nicht mehr genommen wurde. Und ich erkenne, daß er mich alle Tage mehr und mehr und nicht weniger an sich zieht. Ich bin dann allen Dingen entrückt, und ich weiß nicht, wie mir geschieht, und danach empfinde ich so heftige Schmerzen, die ich mitzuteilen nicht in der Lage bin.“

Wenn wir, rückblickend auf das Leben der Maria von Osterwijk und ihre Schriften, uns nun unterfangen wollen, im Vergleich zu anderen Mystikerinnen, das ihr besonders Eigene, „Charakteristische“ hervorzuheben, so ist das erste, was uns in die Augen fällt, das wunderbare Ebenmaß, die Harmonie, in der ihr Seelenleben sich bewegt. Da ist nichts Verrenktes oder Verschwommenes; überall finden wir Klarheit, Sicherheit und Ruhe. Die Uebernatur ist so harmonisch auf der veredelten Natur aufgebaut und mit derselben zu einer Einheit verschmolzen, daß sie nichts Befremdendes oder Bedrückendes für uns hat. Dasselbe anmutige Ebenmaß wie in ihrem Gebetsleben finden wir auch in ihrem Tugendleben. Der tiefsten Demut und Unterwürfigkeit steht gegenüber eine Kühnheit, die sich nur durch das Bewußtsein ihrer göttlichen Sendung erklären läßt; der Furcht des Herrn ihre kindliche, hingebende Liebe; ihrer apostolischen Wirksamkeit die Verborgenheit in ihrer Zelle. Bei ihrer hohen, mystischen Begnadung büßt sie nichts ein von ihrem nüchternen, aufs Praktische und Wesentliche gerichteten Sinn, und bei aller Begeisterung für die Ehre Gottes zeigt sie ein gelassenes Zuhalten, bis der Auftrag Gottes an sie ergeht.

So haben wir in der Tat in Maria von Osterwijk ein völlig harmonisches Seelenleben vor uns, eine Mystik so gesund und klar, daß jede gottliebende Seele, auch die nüchternste, sich daran erwärmen kann.